

Kant-Thriller auf zwei Ebenen

VON HANS DIETER PESCHKEN

Immanuel Kant ist drin im Buch, Heinrich Heine auch, und Autor Wolfram Fleischhauer verfolgte ein Ziel: „Ich habe ein großes Interesse, Sie einzufangen.“ In der Stadtbücherei las er aus seinem Roman „Das Buch, in dem die Welt verschwand“ und erzählte, warum er schreibt. „Was ist das Skandalon an Kant?“, hat er sich gefragt, und dann einen „philosophisch-religiösen Thriller, der sich als Mantel- und-Degen-Roman geriert“, geschrieben, der auf zwei Ebenen zu lesen ist.

Spannung ist vorhanden, es passieren Morde, und Liebe kommt auch vor, in der Geschichte des Arztes Nicolai Röschlaub. Aber der Leser kann sich auch an dem geistesgeschichtlichen Hintergrund erfreuen. Kann so nebenbei etwas über die Zeit lernen, als Theologie und Philosophie sich trennten.

Die Heimwehkrankheit

Beginnen lässt Fleischhauer das Buch mit einer Eisenbahnfahrt, die der 75-jährige Arzt Röschlaub mit seiner Enkelin 1836 unternimmt. Der Alte liest ein Buch von Heine, erinnert sich an eine frühere Freundin und wie er 1780 als junger Arzt begann. Als ein Graf an einer rätselhaften Krankheit starb, die man

„Heimwehkrankheit“ nannte, die aber mit einem Geschwür am Lungenflügel verbunden war. Bei anderen Verstorbenen stellte man Ähnliches fest, eine Verschwörung deutet sich an. Es wird ermittelt und geschossen, im Wald muss Röschlaub eine Leiche aufschneiden, weil der Mensch, der sich selber den Kopf wegschoss, vorher die Seiten eines Buches verschluckt hatte. Die Szene mit dieser „Obduktion“ beschloss die Lesung, und Fleischhauer versprach seinen Zuhörern, die er auch zu Lesern machen wollte: „Danach kommt nur noch ein Mord, der etwas unappetitlich ist.“

Fakten und Fiktion hat Fleischhauer verbunden in dem Versuch, „Sinn zu stiften.“ Zwei Jahre hat er für diesen vierten Teil seines „Literaturhauses“ – die ersten drei handelten von Malerei, vom Erzählen und von Tanz und Musik – in Archiven recherchiert. Da er dabei viel mehr Material gesammelt hatte, als im Buch Platz fand, begann er mit einem Zitat, das ihm das Lektorat strich. Es ging über die „Pest der deutschen Literatur“, das Lesen, von dem man in der Zeit um 1780 glaubte, es könne krank machen. Kant war damals daran beteiligt, eine Revolution in den Köpfen der Leser auszulösen: und die Stadtbücherei widmet ihm, da er 200 Jahre tot ist, eine kleine Ausstellung.

Rheinische Post, 19. 11. 2004